

iden Liebe ist. Zu diesem Feste paßt am wenigsten der pharisaische Geist, der sich jetzt besonders bei vielen Genußmenschen und bei den wahren Genußmenschen vor allen den wahren Genußmenschen. Nach der Form und nicht die Substanz überwinden die Welt, sondern die Liebe, deren rote Farbe zu blühenden in unseren Tagen leuchtet.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

24. Mai.
1548: Kopernikus (* Braunsburg). 1848: A. von Troche-Hilshoff, Richter (* Meersburg). 1872: Schnorr von Carolsfeld, Maler, (* Dresden). 1903: A. Vohmeier, Richter, (* Charlottenburg).

25. Mai.
1085: Papst Gregor VII., (* Salerno). 1277: Grundsteinlegung zum Straßburger Münster. 1616: Carlo Dolci, Maler, geb. (Florenz). 1681: Calderoni, (* Madrid). 1803: E. Pöhlmann, engl. Schriftsteller, geb. (London). 1809: Schill besetzt Stralsund. 1865: Friedrich August, Kronprinz von Sachsen geb.

Die Lebensweise des heiligen Vaters.

Die im Sommer aufgetauchten Befürchtungen, Pius X. werde sich nur schwer an den Aufenthalt im Vatikan gewöhnen können und seine Gesundheit leiden, sind Gott sei Dank, nicht in Erfüllung gegangen: Seine Heiligkeit erfreut sich in jeder Hinsicht einer vortrefflichen Gesundheit. Dazu trägt natürlich die außerordentlich geregelte und einfache Lebensweise bei, welche Pius X. auch im Vatikan beibehalten hat. Viel ist darüber geschrieben worden, aber die Phantasie der Reporter hat Dinge geleistet, welche nicht vorhanden sind. Es ist doch sogar einmal, die Schweigens Pius X. wurden in den Vatikan gehen und zwar in die Wohnung über den Wohnzimmern des päpstlichen Bruders, welche der verheiratete Papst Papst inne hatte, während dieser Plan überhaupt niemals in Frage kommen konnte. Man glaubte damals wahrscheinlich, daß die Päpste in Rom dem hl. Vater seine vatikanischen Verhältnisse födalen sollten. Man hat aber Pius X. überhaupt gar keine vatikanischen Verhältnisse, sondern seine Kinder in Benedikt wurde einfach nach bester Sitte erzogen. Hier in Rom ist die päpstliche Küche einfach, römisch, denn der hl. Vater hat das Küchenpersonal des hl. Vaters beibehalten. Eignung Macelli, so heißt der Koch, mit seinem „primo aiutante credenziere“ kennt nicht die vatikanischen Küchenregeln und arbeitet auf römische Art. Des Morgens brant er für den hl. Vater den Kaffee, welche dieser nach der hl. Messe einnimmt und zwar mit einem Gläschen Magenbitter, dem hier allgemein eingeführten Berner-Benice. Später trinkt Pius X. ein rotes Ei und ein Gläschen Rotwein, welches ihm durch einen Familiaren in die Privatbibliothek gebracht und auf seinen Arbeitstisch gestellt wird. Macelli mit seinem Begleiter fährt an jedem Morgen in die Stadt, um persönlich die Einkäufe für die päpstliche Tafel zu besorgen. Der dazu benutzte schwarze Wagen gleicht einem Postwagen, mit welchem die betreffenden Beamten die in der Stadt angebrachten Briefkästen zu leeren pflegen. Vorn ist ein Kutscher für zwei Personen, hinten ein verschließbares Kasten für die Aufnahme der eingefauten Schwären. Fleisch, Gemüse und Käse usw. liefern verschiedene auf dem Vorno nuovo, also in aller nächster Nähe des Vatikan gelegene Lieferanten, welche teilweise schon Pius IX. bedient hatten. Der päpstliche Schlächter kammt sogar aus der Vaterstadt dieses Papstes, Segnalina. Das Brot dagegen liefert der Bäcker Valan in der Via Madonna. Er ist deutscher Abkunft, wie die meisten der römischen alten Bäcker. Der Valan ist übrigens eine römisch-politische Weltwunderlichkeit: er liefert sein Brot auch für Italiens König. Das für den Vatikan bestimmte Gebäck wird in eigenen Gebäuden dahin geschafft. Die deutsche Bäckerei war seit Jahrhunderten in Rom sehr angesehen und besaß in der Umgegend von S. Andrea della Valle eine Wunderkuchentisch, der hl. Elisabeth geweiht. Diese wurde vor 15 Jahren niedergebissen, um den Herzog Vittorio Emanuele anzulocken. Jetzt hat die Stadt ihren Sitz am deutschen Campo Santo bei der Peterskirche. Unter Pius XIII. erhielt der päpstliche Hof monatlich eine Summe von 200 Lire zur Befriedigung der Bedürfnisse für den päpstlichen Tisch. Diese Summe reicht selbstverständlich heute nicht mehr aus, denn Pius X. speist in der Regel mit seinen beiden Geheimkämmerern Bressan und Beccini gemeinsam. Die Hauptmahlzeit nimmt der hl. Vater um

1 Uhr ein. Sie besteht aus Suppe, zwei Gerichten mit Fleisch und Gemüse, Käse und Früchten. Abends zwischen 8½ und 9 Uhr speist der hl. Vater nur eine Kleinigkeit: Salat, Eier, Fleisch oder Käse und Früchte. Das tägliche Getränk Pius X. bildet ein gewöhnlicher Wein, trotzdem im vatikanischen Keller manche vorzügliche Sorten ruht. Dem namentlich Pius XIII. erhielt die päpstlichen Weine, besonders aus Bordeaux zum Geschenk. Auch der Kardinal Votot, Erzbischof von Bordeaux, gehörte zu den Spendern. Dann und wann senden einige bische Frauen ihre eigenen gemachten Käse dolci in den Vatikan, besonders die Benediktinerinnen-Abteien von Santa Franziska Romana im Kloster von Tor de Specchi. Regelmäßig senden die Trinitarier von St. Stephan das Wort in den Vatikan die päpstlichen Weintrauben aus ihrem hinter St. Peter gelegenen Garten.

Der Norddeutsche Lloyd auf der Weltausstellung in St. Louis.

In den vielseitigen und regen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika sind die beiden großen deutschen Schiffsahrtsgesellschaften, der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerikanische, ein bedeutender Faktor. Der Hauptanteil an dem gewaltigen Personenverkehr, der die beiden Weltteile verbindet, fällt den deutschen Schiffsahrtsgesellschaften zu. Auch am Güterverkehr zwischen den beiden Wirtschaftskreisläufen haben die beiden Linien einen beträchtlichen Anteil. So ist es auch natürlich, daß, wenn Deutschland an der amerikanischen Weltausstellung sich beteiligte, auch die großen deutschen Schiffsahrtsgesellschaften nicht zurückbleiben wollten. Allerdings, die beide und wertvolle Ausstellung führten sie den europäischen Besuchern der Weltausstellung von St. Louis nicht auf dem Ausstellungsplatz vor, sondern bereits auf der Überfahrt über den Atlantischen Ozean, indem sie ihnen die Schnelldampfer und Hochdampfer mit ihren prächtigen Einrichtungen und ihrem bewundernswürdigen Exzellenz in der Wirtschaft zu leben und zu erproben geben.

Auf der Weltausstellung haben die großen deutschen Schiffsahrtsgesellschaften in der Abteilung „Verkehrswesen“, im Palace of Transportation, zusammen mit mehreren deutschen Schiffswerften und einer Reihe deutscher Maschinen-, Lokomotiv-, Automobil- und Gummifabriken ausgestellt. Die Anordnung des Ganzen ist dem Architekten Möhring, der auch für den deutschen Reichsausschuss tätig gewesen ist, übertragen worden, damit eine einheitliche Wirkung der gesamten in dieser Abteilung vertretenen deutschen Ausstellungen erreicht werde.

Das Hauptstück der Ausstellung des Norddeutschen Lloyds bildet das Modell seiner Pieranlagen in Hoboken-New York. Diese Anlagen, die der Norddeutsche Lloyd auf der Hobokener Seite des Hudsonflusses für seine New Yorker Dampferlinien im Laufe der letzten Jahre errichtet hat, sind bis in die Einzelheiten maßstabgetreu für derartige Anlagen; bei ihnen ist in weitestgehender Weise für das rasche und sichere Anlegen der Dampfer, bequemes Landen und an Bordnehmen von Passagieren und Fracht, leichte Abwicklung der Zollangelegenheiten, vor allem auch für absolute Feuerficherheit Sorge getragen worden. Das Modell, das einen Räumenraum von ungefähr 14 Quadratmetern bedeckt, zeigt alle Einrichtungen dieser Anlagen bis ins Kleinste; es ist auf einem besonderen hölzernen Unterbau aufgestellt, zu dem von vier Seiten Treppenaufgänge hinaufführen und das durch ein von einer Berliner Firma künstlerisch ausgeführtes Metallgitter umgeben ist, in welches vier Schiffsbilder, in Hochrelief geschnitten, eingefügt sind.

Ferner sind die Modelle der beiden größten und neuesten Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyds, der Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm II.“ und „Kronprinz Wilhelm“ aufgestellt, außerdem ein großes, 7½ Meter langes Transparenzmodell, das den Gangdurchschnitt des Schnelldampfers „Kaiser Wilhelm II.“ darstellt. Das Transparenzmodell, das von Maler Vollhagen in Bremen ausgeführt und demjenigen ähnlich ist, welches längs den kaiserlichen Prinzen vom Norddeutschen Lloyd zum Geschenk gemacht worden ist, wird allabendlich wirkungsvoll beleuchtet.

Endlich hat der Norddeutsche Lloyd auch noch einen Globus von 80 Zentimeter Durchmesser aufgestellt, welcher elektrisch beleuchtet und durch Uhrwerk bewegt die vielen weltverbreiteten Schiffsahrtslinien zeigt, die der Lloyd über die Weltmeere hin betreibt.

Ein Wort zur Frühjahrszeit.

Im Pflanzen- wie im Tierreich zeigt es sich, daß der Frühling nunmehr seinen Einzug gehalten. Überall neues Leben und Regen, der Menschheit zur Freude, dem Schöpfer zur Ehre. Darum sei unsere vornehmste Pflicht, die in unseren Schatz gestelltem Geschoße zu pflegen und zu erhalten suchen. Ein ernst ermahnendes Wort sei besonders an die liebe Jugend gerichtet, und zwar: Schmetterlinge, Käfer, Amphibien nicht zu quälen, sondern diese sich doch ihres Lebens freuen zu lassen. Ebenso den Vögeln nicht nachzustellen, ihre lauschigen Plätze unbehindert zu lassen und sie in jeglicher Weise zu erhalten suchen, wozu auch gehört, daß stets etwas Wasser in der Nähe der Nester vorhanden. Wir sind dies der gestiegenen Schatz schuldig, denn traurig und öde wäre der sonstige Frühlingstag ohne sie. Auch der größeren Zugtiere sei gedacht, daß bei deren jetzt größerer Arbeitsleistung sie gut gefüttert und getränkt werden, welche letzteres aber auch bei den Haustieren, insbesondere dem Hof- wie Jagdhunde, Beachtung finden möge. Die Stallungen sind fahl aber nicht zugig zu halten; die Hühnerhöfe mögen sich im Schatten befinden. Dem Zugvieh, welchem bei eintretender Wärme die Arbeit doppelt schwer fällt, suche man solche nach Möglichkeit zu erleichtern und zwar: durch Tragen gerüsteter Geschirre, häufiges Schmirren der Wagen, nicht Überlasten derselben, richtiges Fahren von Wägen auf dem Hauptwege, durch Vorspannen auf anstehenden und in schlechten Zustände befindlichen Bahnrücken, auch sei man beim Ansehen der Tiere behilflich.

Der japanische Admiral und seine Matrosen.

Das todesmutige Draufgehen der Japaner lernt man begreifen, wenn man die Ansprache des Admirals Kato mitzura an die japanischen Freiwilligen, die den letzten Brandangriff auf Port Arthur ausübten, liest. Derselbe lautet, wie aus Port Arthur der „Ruff“ von ihrem dortigen Korrespondenten mitgeteilt wird: „Liebe Kinder, ich schide Euch an den allergefährlichsten Ort, wo Ihr dem entsetzlichen Feuer des Feindes ausgesetzt seid. Meine eigenen Kinder werde ich den Kanonen in den Schlund. Glaubt mir, wenn ich Kinder hätte, würden sie mit mir und Euch bilden und ich würde mich keinen Moment bedenken, sie mit Euch auszusenden. Geht, geht, meine Kinder und beweist dem Feinde den Mut der Kinder des Landes der aufgehenden Sonne. Verliert Ihr die rechte Hand, so arbeitet mit der linken, verliert Ihr auch die linke, so arbeitet mit der rechten. Seid dessen eingebläut, daß Ihr nur 70 Mann seid und jedem von Euch eine ungeheure Arbeit und Verantwortungteil entfällt. Noch ist es spät — tretet der gund, der sich bei, geschwunden Aufgabe nicht gewachsen fühlte. Es ist keine Schmach, zurückzutreten, aber eine Schmach ist es, sich an dem Unternehmen zu beteiligen, wenn in der Vorbereitung auch nur der Schatten eines Zweifels an seine Kräfte vorhanden ist.“ Hier wurde die Rede des Admirals von brausenden Banfstrufen unterbrochen; als sich die Bogen der Begeisterung erglänzt hatten, fuhr der Admiral fort: „Jetzt bezieht ich Euch, ihr Kinder, hierher alle ohne Ausnahme. Möge aber nicht ein einziger Tod dem Feinde sein Freude bereiten, möge kein einziger Tod nutzlos sein, möge der Tod erst nach vollbrachter Arbeit eintreten. Den Abchied von Euch feiere ich nicht mit Champagner, weil Eure Aufgabe klaren Geistes erfordert und Champagner die Klarheit des Geistes und den Gedanken trübt. Verrat mit mir gemeinsam eine Schale klaren Wassers, helde des Landes der Aufstehende. Trinkt und beachtet Euch auf die Schiffe Eures Vaters. Banjai! Banjai!“

Humoristisches.

Gettertes aus der Zukunftszeile im alten Medienburg. Als in Medienburg nach von Nichts wegen Krangel verabschiedet wurden, hatte der Geringste für jeden Preis, den er erhielt, einen Schilling (= 6½ Pf.) zu verdienen. Nun gelang es in der kleinen Stadt B., daß einem kleinen Jungen Gieße zudrückt waren. Als er aber nach vollzogener Exekution aus Begnügen ging, verfiel der Zeilenant nur über ein Hatzgroßschiff (= 16 Schillinge). Endlich sprach der Richter: „Ja, Schiller (Schiller), denn geben Sie es nach ein, denn stimmt die Rechnung.“ So gelang es und jedem wurde sein Recht.

„It is wahr, Vater, daß alle Hausknechte a roß sind?“ — „Jetzt immer, mein Kind! Das war früher, — in der „guten alten Zeit!“

Verantwortlicher Redakteur: J. J. Sappe in Bochum. Verlag und Rotationsdruck der Westfälischen Volkszeitung.



Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bei der Arbeit recht beginnen, beim Genießen rechter Schluß.

Träume sind nicht Taten: Ohne Erwerb wird dir nichts gelohnen.

Der Schatz von Chorburns.

Von Frederick Boyle.

Verdeutschte durch E. Reichmann.

„Du bist sehr freundlich, John. Aber ehe ich auf diese Dinge eingehe, wünsche ich mit Dir über die Deirai selbst zu sprechen.“

„Gewiß! Georg wird voraussichtlich morgen herkommen, und dann kannst Du Dir Deine Meinung über ihn bilden. Ich habe keinen Zweifel daran, daß dieselbe günstig ausfallen wird.“

„Auch ich bin davon überzeugt, soweit meine persönliche Meinung geht. Aber junge Mädchen lassen sich nicht immer durch die Eigenschaften beeinflussen, welche aus ihrer älteren Angehörigen einen günstigen Eindruck machen. John, ich fürchte, daß Hilda Herrn Genet nicht liebt.“

„Stirbst? Weshalb nimmst Du dann keine Werbung an? Das ist in der Tat ein sehr kluger Einfall von Dir.“

„Ich kann nicht erklären, weshalb, aber es scheint mir augenfällig, daß Liebe nicht der Beweggrund war. Natürlich hast Du doch keinen Zwang gegen Sie in Anwendung gebracht.“

„Stirbst, Ellen! Weshalb sollte ich Zwang gegen sie anwenden, oder wie sollte ich das tun? Hilda wurde von Dir erzogen, ein weiblicher Charakter ist mit fünfzehn Jahren völlig entwickelt — wenigstens war es meines Erachtens der Ihre. Du solltest das recht gut wissen und Dich selber fragen, ob sie ein Mädchen ist, welches sich zu irgend Etwas treiben läßt.“

Frau Roshambe war durchaus nicht klug, aber sie hatte ihre Intuition, welche sich in einigen Fällen nützlich für sie erwies, als blinde Vertauschung. Sie sagten ihr, daß ein solches Argumentieren unnatürlich sei, wenn ein Vater die Andeutung hört, seine Tochter handle im Begriff, einen Mann zu heiraten, den sie nicht liebt.“

„Ich gebe zu, John, daß Hilda, als ich noch ihren Charakter studierte, sich nicht leicht treiben ließ; aber sie ließ sich leicht leiten. Der Fehler, gegen den ich bei ihr ankämpfte, war Gleichgültigkeit. Ihre häufige Redewendung war: „Es macht nichts!“ und wenn ich ihr diese Redewendung aus abgewöhnte, so fürchte ich doch, daß das Empfinden, welches derselben zu Grunde lag, unverändert bestehen blieb. Soweit ich es zu beurteilen vermag, hat es sogar an der Stärke zugenommen.“

„Aber damit würdest Du ja behaupten, Ellen, daß meine Tochter eine stumpfsinnige Idiotin wäre? Sie würde doch ein Prinzip doch nicht auf eine so ernste Angelegenheit bringen? Damit stellst Du an mein Herzchen auf Dem Urteil eine zu große Anforderung!“

„Bitte, betrachte die Verbindung als endgültig geschlossen, mit Liebe auf beiden Seiten und einer höchst hoffnungsvollen Zukunft. Und jetzt laß uns zur Sache kommen, weswegen ich Dich herbeirufen.“

Aber Frau Roshambe dachte auch nicht im Entferntesten daran, nachzugeben, wenn ihr Gewissen sie antrieb, und ohne seine Aufforderung, diesen Gesprächsgegenstand zu verlassen, auch nur im geringsten zu beachten, fuhr sie fort:

„Ich bin durchaus nicht sicher, daß Hilda unter gewissen Umständen sogar solch ein Verbrechen, wie eine Heirat ohne Liebe ist, begehen würde, wenn sie zum Beispiel dachte, Du, John, hättest Dein Herz darauf gelegt, daß sie es tun sollte.“

„Aber ich sage Dir, es ist ihr eigenes Tun! Welches andere Motiv könnte ich haben, als ihr Glück, selbst wenn Du die Seelenverfassung des Mädchens richtig beurteiltest? Meine Tochter ist sowohl durch ihren Reichtum als durch ihre Schönheit eine gute Partie für junge Männer höherer Stellung, als Genet vom Barrenholde. Schlage Dir diese sentimental Einbildungen aus dem Sinn.“

„Ich sage nur“, antwortete sie, etwas um Gegenstände verlegen, aber in ihrer Überzeugung unerschütterlich, ehe ich die Einzelheiten der Zeremonien in Erwägung ziehe, ich die Gewißheit davon haben muß, daß die Hochzeit vom Himmel gewollt ist, soweit wir schwache Sterbliche seinen Willen zu erraten vermögen. Diese Gewißheit habe ich jetzt nicht, John! Alles, was Du sagen könntest, würde mich nicht gegen das Zeugnis meiner eigenen Sinne davon überzeugen, daß Hilda diesen jungen Mann liebt. Vielleicht irre ich mich. In dem so, so werde ich Dir mit Freuden in jeder Weise behilflich sein. Aber erst müssen meine Zweifel und Bedenken beseitigt sein, und ich hätte wirklich gedacht, daß Du, ihr Vater, ebenso voll Sorge gewesen sein würdest, Dich dessen zu vergewissern, daß Hilda aus Liebe und aus keinem anderen Grunde heiratete.“

Wie verlegene Männer zu tun pflegen, hatte Herr Gelling, ohne es zu wissen, bei seiner Weile Zufall gefunden. Derselbe lachend, hatte er seiner Schwester den Rücken zugekehrt, während diese ihr Ultimatum abgab. Sie konnte daher nicht den Ausdruck wühenden Zergers auf seinem Gesicht sehen, und als er sich umdrehte, war derselbe von seinem Gesicht verschwunden.

„Ganz gewiß, seine teure Schwester! Ich bitte, daß Du Dich und zugleich auch mich zufrieden stellst, denn Deine Andeutung ist wirklich beruhigend. Willst Du jetzt mit mir sprechen?“

„Ich denke, ich werde lieber eine Gelegenheit abwarten, bei der Gegenstand ganz von selber zur Sprache kommt.“

„Bitte, laß das so bald als möglich geschehen, denn wir sind mit allen Vorbereitungen bedauerlich im Rückstand.“ Damit legte Herr Gelling sich an seine Arbeit und seine Schwester entfernte sich aus dem Zimmer, nicht beleidigt, aber in trauriger Verwirrung und Bekümmern.

Am nächsten Tage gegen ein Uhr machte Arthur Wendel seine Aufwartung, unbefangen mitteilend, daß sein Väter für den ganzen Tag fort wäre, und er selber sich tollt langweilte. Hilda hatte ihn nicht gesehen, seit sie beide Kinder gewesen waren, aber diese frühe Bekanntschaft machte ihren Verkehr miteinander desto ungeswungener. Dieser Tonus eines jungen Mannes, obgleich sehr häufig vorkommend, war in ihrer Erfahrung doch durchaus neu. Georg Genet war früher sehr redlich gewesen, aber seine Lebhaftigkeit war nicht geübt, oft sogar wichtig, in allen seinen Worten offenbarte sich ein geschulter Verstand. Aber Arthur hatte nur eine lebhafteste Lustigkeit, nichts weiter. Er plauderte unaufhaltsam darauf los, sehr oft richtig und abern, aber mit ansehnlicher Feinheit. Hilda fand sich amüsiert, und wenn sie auch ebenso oft über ihn, als mit ihm lachte, lachte sie doch wenigstens herzlich, als sie es seit langem getan hatte. Frau Roshambe war nicht anwesend, und Arthur brauchte deshalb nicht daran zu denken, daß er in Trauer war.

Es war ein schrecklich heißer Tag, und Räte prophagete ein fürchterliches Gewitter. Sie konnte nicht dazu gebracht werden, sich aus dem Zimmer zu rühren, bis Armierung hereinkam, um die Tafel zum Frühstück zu decken. Dann wanderte sie endlich unter einem großen Schirm, welcher Arthur Veranlassung zu allerlei Scherzen gab, mit ihm und Hilda den Garten hinunter.

Als sie bald darauf beim zweiten Frühstück saßen, kam Herr Gelling mit Herrn Genet ins Zimmer. Auch Frau Roshambe war bereits herabgekommen, und sie beobachtete die Begegnung der beiden Verlobten mit besonderer Aufmerksamkeit. Georg war lahm — in der Tat kaum in Stande, allein zu gehen, aber Hilda kam ihm nicht entgegen, um ihn zu stützen. Ihr Gesicht, eben noch lebhaft und heiter infolge von Arthurs lichten, lustigen Scherzen, erdörte plötzlich.

„Ich wußte nicht, daß Sie im Hause waren“, sagte sie, ihm die Hand reichend.

Nachdem er Wendel warm begrüßt, stellte Herr Gelling die beiden jungen Leute einander vor. In der Anwesenheit von Frau Roshambe war Arthur beinahe so ernst geworden, wie ein junger Mann es sein soll, dessen Vater erst vor wenigen Tagen begraben worden. Und Georg, welcher bei seinem Kommen beobachtet hatte, wie glücklich Hilda im Garten lachte, tat sein Bestes, um solche Feiertage zu empfangen, wie

sie sich für einen jungen Mann in der Gegenwart eines schönen, ihm verlobten Mädchens schied; — so hatten die beiden ihre Rollen gewechselt.

„Hat Ihr Gatte jetzt das Pferd entdeckt, welches Ihnen gefällt, Frau Hanshame? Wir haben uns auf dem Warenhofe sehr darüber den Kopf zerbrochen. Mein Vater besteht darauf, daß die „crux“ des Problems im Aussehen liegt. Sie wünschen, so meint er, einen Feller von mysteriöser Schönheit in Färbung und Fell, so etwas ähnlich der samischen Seide oder dem Findel der Alten!“

Der Gegenstand war unangenehm und auch gefährlich, denn „Mama“ wußte nichts von stilles plötzlichen Verlangen nach Reitübungen.

„Das ist familiäre Seide oder Findel?“ fragte sie. „Nun, Herr Götting könnte Ihnen das vielleicht sagen. Soll ich dies dahin verschieben, daß Sie wirklich selber nicht wissen, was Sie wünschen?“

„Ich bin nicht klug genug, um Ihrem Will folgen zu können, und außerdem ist der Tag auch zu heiß dazu. Ist es nicht schrecklich heiß, Mama? Und Silas erzählt, daß sie gar nichts außerordentliches dabei findet.“

Ein Gewitter würde auch nicht außerordentliches im September sein!“ sagte Silas.

„Das hängt von den Umständen ab, meine Liebe! Wir können es ja binnen kurzem sehen. Meine Empfindungen täuschen mich nie.“

„Es ist unnötig, daß Sie das sagen, Frau Hanshame, denn Ihre Empfindungen müssen doch stets richtig sein. Wie geht es Ihrem Herrn Gemahl?“

Etwas erschüttert hatte er nicht damit gemeint, aber Arthur mißfiel der satirische Ton. Er mißfiel ihm deshalb mit der ableitenden Bemerkung in die Unterhaltung:

„Das ist ein prächtiges Pferd, welches Thorburn von Ihrem Vater kaufte, Herr Götting, er reitet es heute, aber ich beneide ihn deswegen nicht. Die Art von Tier ist am angenehmsten, wenn das Thermometer zehn Grad unter Null steht, denn es wird seinen Reiter sicherlich warm machen.“

„Ich sollte glauben, daß Herr Thorburns Gemahl einen wilden Elefanten zähmen würde“, bemerkte Rätke. Aber diese großen Affensachen lernen, leicht zu reiten, sie müssen es, denn Thorburn gilt dort nicht einmal für einen besonders großen Reiter. Auf einer langen Reise halten sie jede halbe Stunde, fassen ab und lassen das Pferd sich im Sande rollen.“

„Wenn Ihr Freund diese Gewohnheit hier folgt, werden unsere Bauern es außerordentlich finden. Stellen Sie sich ihr Erstaunen vor, wenn sie sehen, wie der Gutsherr absteigt, sein Pferd sich auf der Gasse mehrmals um sich herumwälzen läßt, es wieder fassen, und ernst seinen Weg fortsetzt! Er ist aber wirklich nicht an unsere Volkstümlichkeit gewöhnt.“

Thorburn würde die kleine Strecke nach Rowley gar nicht einen Ritt nennen“, rief Arthur warm. „Glauben Sie mir, er wird die Herren hier in nicht geringem Staunen versetzen, wenn er die Saison für die Parförfahrt beginnt.“

„Das wird uns eine unterhaltende Abwechslung gewähren“, antwortete Georg in seinem herablassenden Tone.

„Er wird Ihnen in der Hinsicht Ueberraschungen genug bereiten. Kann Ihre Grafschaft irgend jemand aufweisen, der ein paar unehdliche Dreharbeiten als Beispiele einpauert und mit ihnen vierstündig kuschelieren kann?“

Die Beschreibung ist etwas verwirrt, aber ich glaube, ich kann behaupten, daß weder Herr Thorburn noch irgend jemand sonst das auf englischen Landstraßen tun konnte.“

„Ich weite tausend Pfund, daß er es tut!“

„Mein lieber Herr Mendel!“ rief Götting. Frau Hanshames entsetzter Blick war bedauernd als alle Worte. Georg lächelte mit verständlicher Ueberlegenheit, Rätke hielt es offenbar für einen mutigen Versuch, und Silas zeigte mehr Ungeduld als Interesse.

„Ich weite nie“, antwortete Georg, „und sicherlich nicht in Tausenden. Nach dem Weniger, was ich von Herrn Thorburn gesehen, würde ich die Entscheidung dieser Frage mit voller Sicherheit nicht selber überlassen, vorangeht natürlich, daß er nicht den Wunsch hat, sich den Hals zu brechen. Das ist die einzige Bedingung, die ich stellen würde!“

Arthur schloß, daß er töricht und auch etwas unheimlich war. Er antwortete daher mürrisch:

„Ich habe es selber ihn tun sehen!“

Götting wies war so unüberholbar ungläubig und verächtlich, und sein Monocle so provozierend, daß Herr Götting sich mit der Bemerkung einmischte:

„Ich verstehe mich nicht auf solche Dinge, aber es ist auch einem Laien klar, daß solche großartigen Leistungen, welche einem vollendeten Fahrer auf den flachen Feldern von Sudafrika möglich sind, in unseren englischen Heidenwegen nicht geringeres als Selbstmord sein würden.“

„Oh ja, das gebe ich zu, aber ich kann nicht zugeben, daß Thorburns Unerbittlichkeit und Stärke und Geschicklichkeit irgend welche Grenzen hat. Er ist ein Held!“

Dies wurde nicht bezweifelt. Herr Götting bemerkte, daß sein Blick durch seinen eigenen Argwohn geschärft war, daß Frau Hanshame seine Tochter scharf beobachtete. Er sagte daher lächelnd: — es war der erste Gedanke, der ihm in den Sinn kam:

„Sie dürfen nicht vergessen, Herr Mendel, daß Sie jetzt ein Bankier sind, der Hauptkreditgeber einer Firma, bei welcher eine beträchtliche Summe von mir deponiert ist. Da ist es etwas erschreckend, wenn man Sie wetten von Tausenden proponieren hört.“

„Nur ein Tausend, mein Herr“, rief Arthur etwas verlegen, aber sich so gut es ging, aus der Schwierigkeit gehend, „und das noch dazu auf eine absolute Sicherheit! Natürlich, wenn Thorburn sich weigerte, den Versuch zu machen, würde unsere Wette gegenstandslos geworden sein, aber wenn er es unternehme, bin ich sicher, daß ich gewinnen würde.“

„Ich las etwas“, unterbrach Silas ihn plötzlich, „von Ihrem ersten Zusammenreffen mit Herrn Thorburn. Es war im „Shuttleton-Journal“.“

„Oh ja“, rief Rätke, „bitte, erzählen Sie ihr die Geschichte!“ Und Frau Hanshame bemerkte mit nachdenklicher Ueberlegung: „Ich möchte es gern von Ihren eigenen Lippen hören, Herr Arthur.“

Gegen diese Palast von Wittenburg konnte Herr Götting nicht aufkommen, besonders, da Georg ihm seine Hilfe gewährte — so scharfsichtig er sonst auch war, machte die völlige Unkenntnis der Umstände ihn in diesem Falle gleichgültig.

„Wir können Herrn Mendel nicht bitten, noch eine lange Erzählung nach dem Frühstück, und noch dazu bei solch erschöpfendem Wetter, vorzutragen! Wir wollen sie uns zur Dinnerunterhaltung an einem späteren Tage vorbehalten, und inzwischen werde ich die betreffende Nummer unseres Shuttleton-Journals herausgeben.“

„Oh, es ist mir nicht nur eine Pflicht, sondern auch ein Vergnügen, zu erzählen, wie ich Herrn Eldred Thorburn mein Leben schenkte“, rief Arthur. „Und —“

„Aber Sie werden mich doch nicht des Vergnügens berauben, Sie zu hören?“ sagte Herr Götting und erhob sich, um dadurch den letzten verzweifeltsten Versuch zur Unterbrechung der Erzählung zu machen.

„Zu meinem großen Bedauern muß ich Sie jetzt verlassen.“

„Oh, ich erwähnte ja schon, daß ich es für meine Pflicht erachte, diesen Bericht stets mitzutheilen. Es wird mir eine Freude sein, Ihnen bei der ersten Gelegenheit alles ausführlich wieder zu erzählen, mein Herr.“

„Weshalb es dann nicht lieber in einer billigen Ausgabe drucken lassen?“ murmelte Georg.

Herr Götting hatte sich jetzt selber die Möglichkeit abgeschnitten, durch gelegentliche launische Bemerkungen die Wirkung der Geschichte abzuschwächen. Es fiel ihm nichts ein, wie er sich hätte helfen können. So verließ er denn das Zimmer, und Arthur begann zu erzählen.

Dadurch, daß er den Bericht wiederholt den verschiedensten Hörern erzählt hatte, er sich auf curvischem Wege einige Grundzüge der Darstellungskunst, eifrige Geschicklichkeit, sowohl in der Führung und Unterbrechung, als auch in der Betonung und nachdrücklichen Hervorhebung angeeignet.

Gewisse Einzelheiten wurden, als zu peinlich wirkend, ausgelassen, aber andere leicht dahingelitten, oder andererseits auch, zum Beispiel die Schauer seines eigenen Erlebnisses, etwas übertrieben. Arthur richtete sich dabei ganz nach seinen Hörern. Er hielt gelernt, es wirksam auszusprechen, wie auch immer er es erzählte. Deshalb war er hauptsächlich darauf bedacht, bei Frau Hanshame keinen Anstoß zu erregen, welche kaum zugeben würde, daß das Erleben eines armen Afrikaners unter irgend welchen Umständen ein entschuldigbares Vergehen sein konnte. Natürlich gelang dies Arthur nicht vollständig, aber wenigstens verstand er es, seine Erzählung so einzurichten, daß sich die Entrüstung der alten Dame auf nachdrückliches aber humoreskisch-schätzliches befruchtete.

Georg war jedoch geradezu wütend, als er die zurückgehaltene Erregung in Silas Augen wahrnahm. Jetzt wurde ihm beinahe klar, weshalb Herr Götting sich so sehr bemüht hatte, diesen begeisterten Geschicht-

ten-Erzähler zum Schweigen zu bringen. Daß Silas Liebe ihm nicht zuteil geworden, wußte er nur zu wohl, aber fürchtete etwa ihr Vater, kalt und scharfblickend und berechnend wie er war, daß sie Thorburn gegeben werden könnte? Von dem Augenblicke an, wo diese Befürchtung in Georgs Seele erwachte, hörte er nichts mehr. Seine ängstliche Besorgnis zeigte sich in seinen Augen, während er das von ihm geliebte Mädchen unablässig beobachtete, diese selbst aber durch das, was sie hörte, zu sehr in Anspruch genommen war, um ihn zu beachten.

Rätke jedoch lauschte nicht mit so hingebender Aufmerksamkeit. Sie sah alles und triumphierend boshaft, denn Georg hatte sie vorhin beleidigt. In der Absicht, ihn zu quälen, veranlaßte sie Arthur durch Fragen und Andeutungen, die sie an geeigneten Stellen anbrachte, sich über solche Vorfälle ausführlich zu verbreiten, die Eldreds Charakter im großartigsten Lichte erscheinen ließen.

Als es endlich vorüber war, erhob Georg sich plötzlich und bemerkte, „Sie haben uns mit einer sehr romantischen Erzählung unterhalten, Herr Mendel. Diefelbe zeigt, welche Abenteuer in der Welt auch heute noch einem zivilisierten Menschen widerfahren können, wenn er sich unter Wilde begibt, um Abenteuer zu suchen. Irrend welche andere Aufzählung vermag ich nicht daraus zu ziehen. Leben Sie wohl!“ Damit verbeugte er sich gegen die Damen, nahm aufgeregt Abschied von Silas, und hinte aus dem Zimmer.

„Ich muß jetzt auch gehen“, sagte Arthur. „Dies war ein Besuch von einer wahrhaft unerwartet wichtigen Länge für eine bloße Morgenvisite. Ich danke Ihnen ungemein für Ihre geduldige Rücksicht, Fräulein Götting.“

„Aber Sie dürfen nicht auf die Landstraße zurückkehren — nicht wahr, Silas? Das Wetter wird gleich losbrechen.“

„Oh, wenn Sie einen Ballon zur Hand haben, werde ich mich derselben mit Vergnügen bedienen!“ Wir haben etwas viel Bequemes. Einen ganz kurzen Weg durch die Gärten. Glaubt Sie nicht, daß Untel uns den Schlüssel der Gartentüre leihen würde?“

„Gewiß. Ich werde ihn darum bitten.“

Als Silas zu diesem Zweck das Zimmer verließ, hörten sie Herrn Götting eben fortgehen.

„Was denken Sie von dem Bräutigam?“ fragte Rätke.

„Ich denke“, antwortete Arthur — „ich denke — nun, er scheint mir sehr lahm zu sein.“

„Das ist eine treffende Bemerkung! Ich meine intellektuell und moralisch und so weiter?“

„Das meine ich auch.“

Sie lachten beide verträumt, aber in Gegenwart von Frau Hanshame, welche nachdenklich auf ihrem Lehnstuhl saß, durften sie es nicht wagen, sich leichtfertig auszusprechen. Silas kam mit dem Schlüssel zurück, und wenige Minuten darauf gingen die jungen Leute den Gartenweg hinunter.

„Sie werden jetzt nicht mehr über meine Abmahnungen spotten“, sagte Rätke. „Ich will noch eine weitere Prophezeiung wagen. In fünf Minuten wird das Gewitter losbrechen.“

„In der Tat, das glaube ich auch. Bitte, geben Sie mir den Schlüssel, Fräulein Götting.“

Das Schloß war verrotten. Während Arthur sich damit abmühte, blendete sie ein gewaltiger Blitzstrahl, und im nächsten Augenblicke trachte ein so gewaltiger Donnererschlag, daß die Erde bebte. Rätke freilachte laut auf und warf sich auf Arthur, sich in sinnloser Angst an ihn festklammernd.

„Laufen Sie schnell ins Haus, ich bitte Sie! Ich werde diese Tür wieder verschließen“, rief er, Rätke in Silas Arme legend. Und das taten sie auch.

Der Wagen war etwa ein Viertel Minute von Thorburns entfernt, als jener Donnererschlag fiel. Georg hörte denselben nicht mehr. Denn so schnell er auch schon sein Werk getan. Pferde, Wagen und Kutscher lagen in einem Haufen auf der Landstraße, Rauchsäulen begannen daraus empor zu steigen und dann kleine Flammen über die Holzstrümmen dahin zu züngeln.

Fortsetzung folgt.

Aus der Reichshauptstadt.

Berlin, 20. Mai.

„Einen Jux will er sich machen“ —
Der andere kann es!

Seit Jahren freute ich mich jedesmal, wenn Sonntagmorgen herantrat; denn an diesem Tage wurde

In unserem Posttheater ein gar spassiges Stück gegeben; wer lacht sich nicht bei dem drolligen „Lumpazzi Bagabundus“, in das sich so leicht mit Humor die Tagesereignisse fleiden lassen. Das „Neue Theater“ daher hat nun nicht den Fastnachtmontag abgewartet, sondern im frühen Nachmittag eine Vorstellung gegeben, die auch den ernstesten Zuschauer aufheitern mußte. Es ist das Stück von Reihern: „Einen Jux will er sich machen!“ Der Komiker Reihern ist sonst nicht unser Mann; der literarische Gehalt seiner Stücke ist auch ein äußerst geringer. Aber letztes Wiener Blut rollte in seinen Adern, und manchmal trieb er es recht toll. Seine Witze streiften oft an Gemeinheit, besonders wenn er dem Reihers etus aufbrennen konnte. Das Metternichsche Regiment des Vergnügens ließ ihm hier viel Freiheit, nur wenn er es gar zu bunt getrieben, mußte er einige Gulden Strafe zahlen. Das Reihers unter die Hände geriet, wurde von ihm benutzt, um seine Späße daran auszulassen. Nur von der Politik hielt er sich ziemlich fern; da bildete eben der mächtige Metternich seinen Spott. Dies schloß selbst dem Postreihers Reihers so in Reichs u. Blut übergegangen zu sein, daß er selbst nach dem Zusammenbruch des Metternichschen Regiments sich noch in dessen Geist befand. So machte er sich über die Revolution von 1848 lustig in der Pötte.

„Die Freiheit in Schwaben!“ Wenn man in unseren Tagen von Reihers am besonnenen sein Lumpazzi Bagabundus war, — in Wien und in München kann man in jedem Gasse und Bierhaus noch viele seiner Witze hören — so hat sich das „Neue Theater“ ein anderes seiner Stücke ausgesucht und damit recht großes Glück gehabt. „Einen Jux will er sich machen!“ heißt der vielversprechende Titel, und er zog massenhafte die Besucher an. Das Stück spielt um das Jahr 1890.

Die Handlung ist sehr nahe beieinander. Ein Kommissär fährt heimlich nach der Stadt, um sich einmal austoben zu können; hundert von Zufällen bringen ihn hier in eine rein komische, fast natürliche Situation; der Kommissär kommt zu einer Frau, er weiß gar nicht wie; er rettet den Geldschrank seines Fräuleins, er weiß auch nicht wie. Am Schluß gibt es drei Hochzeiten und alles ist voll Jubel und Freude. Die gute, alte Zeit der Wiederkehrer hebt vor uns auf! Das Stück wurde vorzüglich gegeben! Aber sicherlich hat sehr viel zu seinem Erfolge beigetragen die ansprechende Dekoration und die passend gewählten Kostüme. Ein junger Maler, Karl Walther, hat die Sache geschaffen! Er verstand es meisterhaft, die allzu-gravitätische Spieltheater und die steile Grazie der Zeit vor 70 Jahren wiederzugeben. Die hochgebaute Häuser, die Tore und Türen waren naturgetreu gegeben, aber ein böser Schmeißer ist dem talentvollen Künstler doch unterlaufen. In der Strichlicht hing in einem hochmodernen Zeitungsblätter die Wiener „Neue Freie Presse!“ Das hörte die Illusion ganz gewaltig; einmal gab es vor 70 Jahren solche Zeitungsblätter gar nicht, und sodann noch viel weniger eine „Neue Freie Presse“, die erst 1870 gegründet wurde. In die Wiederkehrerzeit hätte dieses Blatt in der Tat nicht gepaßt. Die Kostüme stimmten mit der Dekoration ausgezeichnet überein! Jetzt sind sie bei uns wieder etwas heimlich geworden durch das Ueberbrot; diese breiten und spitzen hohen Zylinder, die glackigen Gebrüde, die farbigen Brads, die leinenen Westen und als schönes Schmuckstück der reiche Vatermörder! Dann die Damen mit den gebrannten Seitenlocken, die hochgekrümmten, hinten glattebündelten Damenfrisuren, die schirmartigen Hüte, jene lustige Gewand, das viel Reizlichkeit mit der bereits wieder verschwundenen Reformkleidung hatte.

So gab alles zusammen einen äußerst harmonischen Eindruck voll Leben und Freude und Spott. Der Schluß der Spielzeit steht bevor; aber „einen Jux will er sich machen“ wird auch im kommenden Herbst gern gegeben werden!

Der andere aber kann sich einen „Jux“ machen; er hat das nötige Kleingeld dazu erhalten; man weiß nur zur Stunde noch nicht, wer es ist: er soll in Kurznagel wohnen, der glückliche Besitzer des „Lumpazzi Bagabundus“; es ist er! Es fiel auf die Nummer 635. In der Tat ging die Auslosung unter Blitz und Donner vor sich. Ein beifälliges Gewitter mit Hagelschlag beehrte den Tag, der so vielen eine große Enttäuschung und nur einem eine große Freude gebracht hat! Das ist ja das Schicksal, das verderbende und verderbliche der Lotterien! Unter den leer Ausgegangenen schlug einer vor, fünfzig Gulden für seinen Wertschein mehr die Ziehung vornehmen zu lassen, sondern ein Waisenkind zu bringen, um mit ihm Glück. Andere werden an anderer Meinung sein und keine weibliche Hand in die

in unsere Posttheater ein gar spassiges Stück gegeben; wer lacht sich nicht bei dem drolligen „Lumpazzi Bagabundus“, in das sich so leicht mit Humor die Tagesereignisse fleiden lassen. Das „Neue Theater“ daher hat nun nicht den Fastnachtmontag abgewartet, sondern im frühen Nachmittag eine Vorstellung gegeben, die auch den ernstesten Zuschauer aufheitern mußte. Es ist das Stück von Reihern: „Einen Jux will er sich machen!“ Der Komiker Reihern ist sonst nicht unser Mann; der literarische Gehalt seiner Stücke ist auch ein äußerst geringer. Aber letztes Wiener Blut rollte in seinen Adern, und manchmal trieb er es recht toll. Seine Witze streiften oft an Gemeinheit, besonders wenn er dem Reihers etus aufbrennen konnte. Das Metternichsche Regiment des Vergnügens ließ ihm hier viel Freiheit, nur wenn er es gar zu bunt getrieben, mußte er einige Gulden Strafe zahlen. Das Reihers unter die Hände geriet, wurde von ihm benutzt, um seine Späße daran auszulassen. Nur von der Politik hielt er sich ziemlich fern; da bildete eben der mächtige Metternich seinen Spott. Dies schloß selbst dem Postreihers Reihers so in Reichs u. Blut übergegangen zu sein, daß er selbst nach dem Zusammenbruch des Metternichschen Regiments sich noch in dessen Geist befand. So machte er sich über die Revolution von 1848 lustig in der Pötte.

„Die Freiheit in Schwaben!“ Wenn man in unseren Tagen von Reihers am besonnenen sein Lumpazzi Bagabundus war, — in Wien und in München kann man in jedem Gasse und Bierhaus noch viele seiner Witze hören — so hat sich das „Neue Theater“ ein anderes seiner Stücke ausgesucht und damit recht großes Glück gehabt. „Einen Jux will er sich machen!“ heißt der vielversprechende Titel, und er zog massenhafte die Besucher an. Das Stück spielt um das Jahr 1890.

Die Handlung ist sehr nahe beieinander. Ein Kommissär fährt heimlich nach der Stadt, um sich einmal austoben zu können; hundert von Zufällen bringen ihn hier in eine rein komische, fast natürliche Situation; der Kommissär kommt zu einer Frau, er weiß gar nicht wie; er rettet den Geldschrank seines Fräuleins, er weiß auch nicht wie. Am Schluß gibt es drei Hochzeiten und alles ist voll Jubel und Freude. Die gute, alte Zeit der Wiederkehrer hebt vor uns auf! Das Stück wurde vorzüglich gegeben! Aber sicherlich hat sehr viel zu seinem Erfolge beigetragen die ansprechende Dekoration und die passend gewählten Kostüme. Ein junger Maler, Karl Walther, hat die Sache geschaffen! Er verstand es meisterhaft, die allzu-gravitätische Spieltheater und die steile Grazie der Zeit vor 70 Jahren wiederzugeben. Die hochgebaute Häuser, die Tore und Türen waren naturgetreu gegeben, aber ein böser Schmeißer ist dem talentvollen Künstler doch unterlaufen. In der Strichlicht hing in einem hochmodernen Zeitungsblätter die Wiener „Neue Freie Presse!“ Das hörte die Illusion ganz gewaltig; einmal gab es vor 70 Jahren solche Zeitungsblätter gar nicht, und sodann noch viel weniger eine „Neue Freie Presse“, die erst 1870 gegründet wurde. In die Wiederkehrerzeit hätte dieses Blatt in der Tat nicht gepaßt. Die Kostüme stimmten mit der Dekoration ausgezeichnet überein! Jetzt sind sie bei uns wieder etwas heimlich geworden durch das Ueberbrot; diese breiten und spitzen hohen Zylinder, die glackigen Gebrüde, die farbigen Brads, die leinenen Westen und als schönes Schmuckstück der reiche Vatermörder! Dann die Damen mit den gebrannten Seitenlocken, die hochgekrümmten, hinten glattebündelten Damenfrisuren, die schirmartigen Hüte, jene lustige Gewand, das viel Reizlichkeit mit der bereits wieder verschwundenen Reformkleidung hatte.

So gab alles zusammen einen äußerst harmonischen Eindruck voll Leben und Freude und Spott. Der Schluß der Spielzeit steht bevor; aber „einen Jux will er sich machen“ wird auch im kommenden Herbst gern gegeben werden!

Der andere aber kann sich einen „Jux“ machen; er hat das nötige Kleingeld dazu erhalten; man weiß nur zur Stunde noch nicht, wer es ist: er soll in Kurznagel wohnen, der glückliche Besitzer des „Lumpazzi Bagabundus“; es ist er! Es fiel auf die Nummer 635. In der Tat ging die Auslosung unter Blitz und Donner vor sich. Ein beifälliges Gewitter mit Hagelschlag beehrte den Tag, der so vielen eine große Enttäuschung und nur einem eine große Freude gebracht hat! Das ist ja das Schicksal, das verderbende und verderbliche der Lotterien! Unter den leer Ausgegangenen schlug einer vor, fünfzig Gulden für seinen Wertschein mehr die Ziehung vornehmen zu lassen, sondern ein Waisenkind zu bringen, um mit ihm Glück. Andere werden an anderer Meinung sein und keine weibliche Hand in die

in unsere Posttheater ein gar spassiges Stück gegeben; wer lacht sich nicht bei dem drolligen „Lumpazzi Bagabundus“, in das sich so leicht mit Humor die Tagesereignisse fleiden lassen. Das „Neue Theater“ daher hat nun nicht den Fastnachtmontag abgewartet, sondern im frühen Nachmittag eine Vorstellung gegeben, die auch den ernstesten Zuschauer aufheitern mußte. Es ist das Stück von Reihern: „Einen Jux will er sich machen!“ Der Komiker Reihern ist sonst nicht unser Mann; der literarische Gehalt seiner Stücke ist auch ein äußerst geringer. Aber letztes Wiener Blut rollte in seinen Adern, und manchmal trieb er es recht toll. Seine Witze streiften oft an Gemeinheit, besonders wenn er dem Reihers etus aufbrennen konnte. Das Metternichsche Regiment des Vergnügens ließ ihm hier viel Freiheit, nur wenn er es gar zu bunt getrieben, mußte er einige Gulden Strafe zahlen. Das Reihers unter die Hände geriet, wurde von ihm benutzt, um seine Späße daran auszulassen. Nur von der Politik hielt er sich ziemlich fern; da bildete eben der mächtige Metternich seinen Spott. Dies schloß selbst dem Postreihers Reihers so in Reichs u. Blut übergegangen zu sein, daß er selbst nach dem Zusammenbruch des Metternichschen Regiments sich noch in dessen Geist befand. So machte er sich über die Revolution von 1848 lustig in der Pötte.

„Die Freiheit in Schwaben!“ Wenn man in unseren Tagen von Reihers am besonnenen sein Lumpazzi Bagabundus war, — in Wien und in München kann man in jedem Gasse und Bierhaus noch viele seiner Witze hören — so hat sich das „Neue Theater“ ein anderes seiner Stücke ausgesucht und damit recht großes Glück gehabt. „Einen Jux will er sich machen!“ heißt der vielversprechende Titel, und er zog massenhafte die Besucher an. Das Stück spielt um das Jahr 1890.

Die Handlung ist sehr nahe beieinander. Ein Kommissär fährt heimlich nach der Stadt, um sich einmal austoben zu können; hundert von Zufällen bringen ihn hier in eine rein komische, fast natürliche Situation; der Kommissär kommt zu einer Frau, er weiß gar nicht wie; er rettet den Geldschrank seines Fräuleins, er weiß auch nicht wie. Am Schluß gibt es drei Hochzeiten und alles ist voll Jubel und Freude. Die gute, alte Zeit der Wiederkehrer hebt vor uns auf! Das Stück wurde vorzüglich gegeben! Aber sicherlich hat sehr viel zu seinem Erfolge beigetragen die ansprechende Dekoration und die passend gewählten Kostüme. Ein junger Maler, Karl Walther, hat die Sache geschaffen! Er verstand es meisterhaft, die allzu-gravitätische Spieltheater und die steile Grazie der Zeit vor 70 Jahren wiederzugeben. Die hochgebaute Häuser, die Tore und Türen waren naturgetreu gegeben, aber ein böser Schmeißer ist dem talentvollen Künstler doch unterlaufen. In der Strichlicht hing in einem hochmodernen Zeitungsblätter die Wiener „Neue Freie Presse!“ Das hörte die Illusion ganz gewaltig; einmal gab es vor 70 Jahren solche Zeitungsblätter gar nicht, und sodann noch viel weniger eine „Neue Freie Presse“, die erst 1870 gegründet wurde. In die Wiederkehrerzeit hätte dieses Blatt in der Tat nicht gepaßt. Die Kostüme stimmten mit der Dekoration ausgezeichnet überein! Jetzt sind sie bei uns wieder etwas heimlich geworden durch das Ueberbrot; diese breiten und spitzen hohen Zylinder, die glackigen Gebrüde, die farbigen Brads, die leinenen Westen und als schönes Schmuckstück der reiche Vatermörder! Dann die Damen mit den gebrannten Seitenlocken, die hochgekrümmten, hinten glattebündelten Damenfrisuren, die schirmartigen Hüte, jene lustige Gewand, das viel Reizlichkeit mit der bereits wieder verschwundenen Reformkleidung hatte.

So gab alles zusammen einen äußerst harmonischen Eindruck voll Leben und Freude und Spott. Der Schluß der Spielzeit steht bevor; aber „einen Jux will er sich machen“ wird auch im kommenden Herbst gern gegeben werden!

Der andere aber kann sich einen „Jux“ machen; er hat das nötige Kleingeld dazu erhalten; man weiß nur zur Stunde noch nicht, wer es ist: er soll in Kurznagel wohnen, der glückliche Besitzer des „Lumpazzi Bagabundus“; es ist er! Es fiel auf die Nummer 635. In der Tat ging die Auslosung unter Blitz und Donner vor sich. Ein beifälliges Gewitter mit Hagelschlag beehrte den Tag, der so vielen eine große Enttäuschung und nur einem eine große Freude gebracht hat! Das ist ja das Schicksal, das verderbende und verderbliche der Lotterien! Unter den leer Ausgegangenen schlug einer vor, fünfzig Gulden für seinen Wertschein mehr die Ziehung vornehmen zu lassen, sondern ein Waisenkind zu bringen, um mit ihm Glück. Andere werden an anderer Meinung sein und keine weibliche Hand in die

in unsere Posttheater ein gar spassiges Stück gegeben; wer lacht sich nicht bei dem drolligen „Lumpazzi Bagabundus“, in das sich so leicht mit Humor die Tagesereignisse fleiden lassen. Das „Neue Theater“ daher hat nun nicht den Fastnachtmontag abgewartet, sondern im frühen Nachmittag eine Vorstellung gegeben, die auch den ernstesten Zuschauer aufheitern mußte. Es ist das Stück von Reihern: „Einen Jux will er sich machen!“ Der Komiker Reihern ist sonst nicht unser Mann; der literarische Gehalt seiner Stücke ist auch ein äußerst geringer. Aber letztes Wiener Blut rollte in seinen Adern, und manchmal trieb er es recht toll. Seine Witze streiften oft an Gemeinheit, besonders wenn er dem Reihers etus aufbrennen konnte. Das Metternichsche Regiment des Vergnügens ließ ihm hier viel Freiheit, nur wenn er es gar zu bunt getrieben, mußte er einige Gulden Strafe zahlen. Das Reihers unter die Hände geriet, wurde von ihm benutzt, um seine Späße daran auszulassen. Nur von der Politik hielt er sich ziemlich fern; da bildete eben der mächtige Metternich seinen Spott. Dies schloß selbst dem Postreihers Reihers so in Reichs u. Blut übergegangen zu sein, daß er selbst nach dem Zusammenbruch des Metternichschen Regiments sich noch in dessen Geist befand. So machte er sich über die Revolution von 1848 lustig in der Pötte.

„Die Freiheit in Schwaben!“ Wenn man in unseren Tagen von Reihers am besonnenen sein Lumpazzi Bagabundus war, — in Wien und in München kann man in jedem Gasse und Bierhaus noch viele seiner Witze hören — so hat sich das „Neue Theater“ ein anderes seiner Stücke ausgesucht und damit recht großes Glück gehabt. „Einen Jux will er sich machen!“ heißt der vielversprechende Titel, und er zog massenhafte die Besucher an. Das Stück spielt um das Jahr 1890.

Die Handlung ist sehr nahe beieinander. Ein Kommissär fährt heimlich nach der Stadt, um sich einmal austoben zu können; hundert von Zufällen bringen ihn hier in eine rein komische, fast natürliche Situation; der Kommissär kommt zu einer Frau, er weiß gar nicht wie; er rettet den Geldschrank seines Fräuleins, er weiß auch nicht wie. Am Schluß gibt es drei Hochzeiten und alles ist voll Jubel und Freude. Die gute, alte Zeit der Wiederkehrer hebt vor uns auf! Das Stück wurde vorzüglich gegeben! Aber sicherlich hat sehr viel zu seinem Erfolge beigetragen die ansprechende Dekoration und die passend gewählten Kostüme. Ein junger Maler, Karl Walther, hat die Sache geschaffen! Er verstand es meisterhaft, die allzu-gravitätische Spieltheater und die steile Grazie der Zeit vor 70 Jahren wiederzugeben. Die hochgebaute Häuser, die Tore und Türen waren naturgetreu gegeben, aber ein böser Schmeißer ist dem talentvollen Künstler doch unterlaufen. In der Strichlicht hing in einem hochmodernen Zeitungsblätter die Wiener „Neue Freie Presse!“ Das hörte die Illusion ganz gewaltig; einmal gab es vor 70 Jahren solche Zeitungsblätter gar nicht, und sodann noch viel weniger eine „Neue Freie Presse“, die erst 1870 gegründet wurde. In die Wiederkehrerzeit hätte dieses Blatt in der Tat nicht gepaßt. Die Kostüme stimmten mit der Dekoration ausgezeichnet überein! Jetzt sind sie bei uns wieder etwas heimlich geworden durch das Ueberbrot; diese breiten und spitzen hohen Zylinder, die glackigen Gebrüde, die farbigen Brads, die leinenen Westen und als schönes Schmuckstück der reiche Vatermörder! Dann die Damen mit den gebrannten Seitenlocken, die hochgekrümmten, hinten glattebündelten Damenfrisuren, die schirmartigen Hüte, jene lustige Gewand, das viel Reizlichkeit mit der bereits wieder verschwundenen Reformkleidung hatte.

So gab alles zusammen einen äußerst harmonischen Eindruck voll Leben und Freude und Spott. Der Schluß der Spielzeit steht bevor; aber „einen Jux will er sich machen“ wird auch im kommenden Herbst gern gegeben werden!

Der andere aber kann sich einen „Jux“ machen; er hat das nötige Kleingeld dazu erhalten; man weiß nur zur Stunde noch nicht, wer es ist: er soll in Kurznagel wohnen, der glückliche Besitzer des „Lumpazzi Bagabundus“; es ist er! Es fiel auf die Nummer 635. In der Tat ging die Auslosung unter Blitz und Donner vor sich. Ein beifälliges Gewitter mit Hagelschlag beehrte den Tag, der so vielen eine große Enttäuschung und nur einem eine große Freude gebracht hat! Das ist ja das Schicksal, das verderbende und verderbliche der Lotterien! Unter den leer Ausgegangenen schlug einer vor, fünfzig Gulden für seinen Wertschein mehr die Ziehung vornehmen zu lassen, sondern ein Waisenkind zu bringen, um mit ihm Glück. Andere werden an anderer Meinung sein und keine weibliche Hand in die

in unsere Posttheater ein gar spassiges Stück gegeben; wer lacht sich nicht bei dem drolligen „Lumpazzi Bagabundus“, in das sich so leicht mit Humor die Tagesereignisse fleiden lassen. Das „Neue Theater“ daher hat nun nicht den Fastnachtmontag abgewartet, sondern im frühen Nachmittag eine Vorstellung gegeben, die auch den ernstesten Zuschauer aufheitern mußte. Es ist das Stück von Reihern: „Einen Jux will er sich machen!“ Der Komiker Reihern ist sonst nicht unser Mann; der literarische Gehalt seiner Stücke ist auch ein äußerst geringer. Aber letztes Wiener Blut rollte in seinen Adern, und manchmal trieb er es recht toll. Seine Witze streiften oft an Gemeinheit, besonders wenn er dem Reihers etus aufbrennen konnte. Das Metternichsche Regiment des Vergnügens ließ ihm hier viel Freiheit, nur wenn er es gar zu bunt getrieben, mußte er einige Gulden Strafe zahlen. Das Reihers unter die Hände geriet, wurde von ihm benutzt, um seine Späße daran auszulassen. Nur von der Politik hielt er sich ziemlich fern; da bildete eben der mächtige Metternich seinen Spott. Dies schloß selbst dem Postreihers Reihers so in Reichs u. Blut übergegangen zu sein, daß er selbst nach dem Zusammenbruch des Metternichschen Regiments sich noch in dessen Geist befand. So machte er sich über die Revolution von 1848 lustig in der Pötte.

„Die Freiheit in Schwaben!“ Wenn man in unseren Tagen von Reihers am besonnenen sein Lumpazzi Bagabundus war, — in Wien und in München kann man in jedem Gasse und Bierhaus noch viele seiner Witze hören — so hat sich das „Neue Theater“ ein anderes seiner Stücke ausgesucht und damit recht großes Glück gehabt. „Einen Jux will er sich machen!“ heißt der vielversprechende Titel, und er zog massenhafte die Besucher an. Das Stück spielt um das Jahr 1890.

Die Handlung ist sehr nahe beieinander. Ein Kommissär fährt heimlich nach der Stadt, um sich einmal austoben zu können; hundert von Zufällen bringen ihn hier in eine rein komische, fast natürliche Situation; der Kommissär kommt zu einer Frau, er weiß gar nicht wie; er rettet den Geldschrank seines Fräuleins, er weiß auch nicht wie. Am Schluß gibt es drei Hochzeiten und alles ist voll Jubel und Freude. Die gute, alte Zeit der Wiederkehrer hebt vor uns auf! Das Stück wurde vorzüglich gegeben! Aber sicherlich hat sehr viel zu seinem Erfolge beigetragen die ansprechende Dekoration und die passend gewählten Kostüme. Ein junger Maler, Karl Walther, hat die Sache geschaffen! Er verstand es meisterhaft, die allzu-gravitätische Spieltheater und die steile Grazie der Zeit vor 70 Jahren wiederzugeben. Die hochgebaute Häuser, die Tore und Türen waren naturgetreu gegeben, aber ein böser Schmeißer ist dem talentvollen Künstler doch unterlaufen. In der Strichlicht hing in einem hochmodernen Zeitungsblätter die Wiener „Neue Freie Presse!“ Das hörte die Illusion ganz gewaltig; einmal gab es vor 70 Jahren solche Zeitungsblätter gar nicht, und sodann noch viel weniger eine „Neue Freie Presse“, die erst 1870 gegründet wurde. In die Wiederkehrerzeit hätte dieses Blatt in der Tat nicht gepaßt. Die Kostüme stimmten mit der Dekoration ausgezeichnet überein! Jetzt sind sie bei uns wieder etwas heimlich geworden durch das Ueberbrot; diese breiten und spitzen hohen Zylinder, die glackigen Gebrüde, die farbigen Brads, die leinenen Westen und als schönes Schmuckstück der reiche Vatermörder! Dann die Damen mit den gebrannten Seitenlocken, die hochgekrümmten, hinten glattebündelten Damenfrisuren, die schirmartigen Hüte, jene lustige Gewand, das viel Reizlichkeit mit der bereits wieder verschwundenen Reformkleidung hatte.

volle Menschenleben. Die Stadt wird erst in der Urzeit interessant. Das Schöne an einer Großstadt sind — mag es profan klingen, so ist es doch wahr — die Schaulustigen. Die endlose Reihe der mannigfaltigsten, meist hübsch eingerichteten Auslagen abzuspielen, ist eine billige und angenehme Augenweide und zugleich leicht für den Fremden. Am Sonntag aber sind in Berlin und anderen Städten die Schaufenster allgemein verhängt; in einigen Städten herrscht in dieser Hinsicht mehr Freiheit, aber in der Regel werden dort auch nur minderwertige Sachen zum Schau gestellt. In diesen Fällen ist nur Falschheit zu sehen, und das anregende Leben fehlt bei dem Stillstand des Geschäftverkehrs. Darum teile ich allen Lesern von einer Reisetät in die Großstadt entschieden ab, auch wenn die Reise nach so verlockend ist. Wer nicht an einem Werktag den Stadtbesuch machen kann, bleibe lieber zu Hause, und wenn er zu besonderen Gründen einen Sonntagsbesuch machen muß, so wähle er lieber einen ganz gewöhnlichen Sonntag, aber nur nicht das Pfingstfest, weil da in der städtischen Straßenszene wirklich nichts Geschehendes los ist.

Nebenbei noch einen praktischen Rat. Je größer die Stadt ist, desto weniger darf man dort einen Tag zögern zu machen. Die Verwandten, die du in der Großstadt hast, sind sehr höflich und gewiß auch sehr lebenswichtig. Sie laden dich und die deineten gern ein. Manchmal hast du dabei von Anfang an schon die stille Hoffnung, ihr würdest doch wohl nicht als Einzelgänger kommen oder meinetens noch nicht lange aufhalten. In günstigen Fällen denken sie, das Opfer des Zusammenrückens werde leicht sein und durch die Freude des Wiedersehens und des gemühten Zusammenlebens reichlich aufgehoben werden. Aber — das dürfte Ende kommt nach der Pfingst